

Wir brauchen eine Perspektive

Predigt Videogottesdienst Himmelfahrt

Ev.-luth. Kirche Seulberg

21.Mai 2020

Den ersten Bericht habe ich gegeben, lieber Theophilus, von all dem, was Jesus von Anfang an tat und lehrte bis zu dem Tag, an dem er aufgenommen wurde, nachdem er den Aposteln, die er erwählt hatte, durch den Heiligen Geist Weisung gegeben hatte.

Ihnen zeigte er sich nach seinem Leiden durch viele Beweise als der Lebendige und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er mit ihnen beim Mahl war, befahl er ihnen, Jerusalem nicht zu verlassen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, die ihr – so sprach er – von mir gehört habt!

Und als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf, weg vor ihren Augen. Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Gewändern. Die sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.

Apg 1, 3-5. 9-11

I

„Wir brauchen eine Perspektive“, forderten Anfang Mai die Gastronomen und Hoteliers angesichts der ihnen auferlegten Schließungen im Rahmen des Corona-Infektionsschutzes. Und ja, auch wir als Eltern von Vorschulkindern brauchen eine Perspektive. Wir nehmen wahr, dass der Apell, auf Sicht zu fahren, uns einengt und den Blick in die Zukunft verstellt. Ich trage die öffentlich verbindlichen Infektionsschutzmaßnahmen vollumfänglich mit. Ich nehme aber doch auch wahr, dass die fehlende Perspektive etwas mit uns macht.

„Wir brauchen eine Perspektive!“ Das heißt doch auch: Wir Menschen sind perspektivische Wesen. Wir brauchen nicht nur als Geschäftsleute und Eltern, wir brauchen als Menschen eine Perspektive.

Lange hat man die von den religiösen Eliten aufgemachte und verordnete Perspektive in Richtung Himmel als durchsichtiges Manöver derer begriffen, die statt auf Erden sich für Gerechtigkeit einzusetzen, die Beschädigten und Entrechteten auf das Jenseits vertrösteten. Ohne wirklich wahrhaben zu wollen, dass das Wachstum Grenzen hat, hielt - man fasziniert von den immer neuen Möglichkeiten des Diesseits - das Jenseits für eine Sache von gestern.

Andererseits wurde und wird uns immer klarer, dass der Versuch, den Himmel auf Erden zu installieren, scheitern muss. Nicht zuletzt deshalb, weil wir uns mit den Grenzen des Möglichen konfrontiert sehen. Das hätte uns schon klar sein können und müssen im Blick auf das Scheitern jener Ideologien und Wirtschaftssysteme, die versprachen, den Himmel auf Erden aufzurichten. Das gelingt nicht einmal den Liebenden.

Der Versuch, den Himmel auf Erden aufzurichten zu wollen, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Dieses „Himmelfahrtskommando“ stürzt in sich zusammen. Stichwort: Turmbau zu Babel.

Damit wir uns Recht verstehen. Wir sollten mit aller Kraft für eine bessere Welt kämpfen. Wir sollten uns aber nicht ver-kämpfen. Wir sollten vielmehr die Waffen - meint die Werkzeuge eines aussichtslosen Kampfes - aus den Händen legen und unseren Blick gen Himmel heben.

Es war und ist in institutionellen Gebilden - auch unsere Kirche ist ein solches - nicht opportun, über das Greifbare hinauszudenken. Man selbst erfuhr und erlebte und beschränkte sich bewusst und radikal auf das Diesseits. Man fürchtete einen Bedeutungsverlust des Diesseitigen. Metaphysik - das heißt alles was über das physisch Wahrnehmbare hinaus gedacht werden kann - war out.

Und so wurde es eng. Die Theologie dieser Jahre wurde - Gott sei Dank - politisch, stand aber in Gefahr, den Himmel zu veruntreuen oder mit Gewalt „erden“ zu wollen. Das versuchten schon die lukanischen Engel, die den Ausblick nach oben tadelten. Ich traue diesen Engeln nicht. Ich traue viel mehr *den* Boten, die in mir die Zweifel nähren, ob das, was alles zu sein *scheint*, wirklich alles *ist*. Ich habe das unbestimmte Gefühl, dass die Welt zu eng ist, zu klein für die Sehnsucht unserer Seele nach Mehr, ja nennen Sie es - nach dem Himmel. Hatten Sie noch nie das Gefühl, dass es Ihnen zu eng wurde? In einer Beziehung? In einem ererbten Gedankengebäude? In einem Familiensystem? In einer Gemeinde? In dem, was Ihnen mitgegeben wurde an Verhaltensmustern?

Vielleicht würden wir der Erde, unseren Gesellschaften, unseren Beziehung und Familiensystemen und uns als Einzelnen einen Dienst erweisen, wenn wir nicht weiter alles von der Erde, von einer Gesellschaft, von einer Beziehung, von der Familie erwarteten.

Vielleicht sollten wir nicht weiter den „Himmel“ veruntreuen, sondern wieder „himmelwärts“ denken und mit dem „Himmel“ rechnen.

Apropos „Himmel“. Auch diese Kirche barg einst einen Himmel. Man baute sie in den Jahren 1862-1864 bewusst nicht flach, sondern im neugotische Stil gen Himmel. Der Turm ragt 50 Meter in den „Himmel“, die Fenster- und Chorbögen verweisen spitz zulaufend auf den „Himmel“ und - das war die Perspektive, die man im 19. Jahrhundert aufzumachen entschlossen war – das hohe Gewölbe des Chorraums wies explizit und für alle sichtbar auf den „Himmel“ hin, den man als blauen Sternenraum in den architektonischen Zielhorizont der Kirche einbrachte. Generationen hatten ihn im Blick.

Bis man ihn 1930 übermalte. Der „übermalte Himmel“. Offensichtlich entsprach er nicht mehr dem Zeitgeschmack. Eine Dame erinnert: „*Wir sind hier nicht in Hollywood*“. Tja und so folgte man dem Engel: „*Was seht Ihr zum Himmel!*“ (Apg 1,11) und sang „*Schaut nicht hinauf, der Herr ist hier bei uns!*“

Bis dass man 2003/2004 den Putz abnahm und den Himmel wieder freilegte.

So sehen Sie heute den „wiedergewonnenen Himmel“. „*Wir brauchen eine Perspektive*“ könnte die Argumentationsfigur damals geheißen haben. Es waren die Dichter, die dem „Himmel“ oder dem „Jenseits“ treu blieben.

So etwa Paul Celan, in seinem Poem „Fadensonnen“:

FADENSONNEN
über der grauschwarzen Ödnis.
Ein baum-
hoher Gedanke
greift sich den Lichtton: es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen.

Oder Friedrich Rückerts „Himmelfahrtlied“:

*Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben,
Sie hat so lange nichts von mir vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!*

*Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält,
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.*

*Ich bin gestorben dem Weltgetümmel,
Und ruh' in einem stillen Gebiet!
Ich leb' allein in meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied!*

Ohne diese jenseitige Perspektive ersticken wir an der Welt. Wir ersticken am Diktat der Machbarkeit. Ja, ohne Perspektive - so der Frontman der Band „*Element of crime*“ Sven Regener - „*ist der Mensch nur ein Gartenzwerg*“. Und weiter: „*Gut, dass sich in dieser Welt noch jemand an die großen Fragen wagt.*“

„*Wir brauchen eine Perspektive*“. Wir sind offensichtlich so gemacht, dass wir eine Perspektive brauchen. Die Himmelfahrt Jesu perspektiviert uns auf mehr als auf das, was uns umgibt und was „alles“ zu sein scheint. Die Horizontale aber ist nicht alles. Sie bricht - gotisch - in die Vertikale auf. Will sagen: Die Erde ist nach oben offen. Wir haben eine Perspektive, die uns der himmelfahrende Christus eröffnet. Eine Perspektive, die wir uns nicht erarbeiten müssen, sondern die sich uns öffnet.

Entgegen der sogenannten „Himmelfahrt“ Jesu spricht Lukas davon, dass er „*emporgehoben*“ (Apg 1,9) oder „*erhöht*“ (ebd.) worden sei. Erst einen Vers später versteigt er sich zu der religionsgeschichtlich gängigen Bemerkung, dass er „*gen Himmel fuhr*“ (Apg 1,10), um im nächsten Vers wieder von seiner „*Aufnahme in den Himmel*“ (Apg 1,11) zu sprechen.

„*Wir brauchen eine Perspektive*“ fordern Gastronome, Hoteliers, Eltern, Geschäftsleute und erwarten sie von den stattlichen und kommunalen Behörden. Ja, irgendwie entwickelt man oder gibt man sich nicht selbst eine Perspektive. Man erwartet, dass sie sich einem eröffnet. Wir sprechen davon, dass sich Perspektiven eröffnen oder dass sie sich ergeben. So auch die des „Himmels“. Er lässt sich nicht erstürmen. Er lässt sich nicht verdienen. Er geht „*sola gratia*“ / „*ohne unser Zutun aus reiner Gnade*“ über allen auf.

II

Ich nehme Jesus von Nazareth als einen wahr, der uns Jenseitsblinden eine Perspektive eröffnete, von der er in Bildern sprach - etwa dem der „*Wohnung*“ (Joh 14,1), des „*Himmelreiches*“ (Mt 13,1-51) oder des „*Hauses des Vaters*“ (Joh 14,1), der „*Gartenstadt*“ (Offb 21/22). Diese Perspektive die ihn hat souverän mit Verlusten, Enttäuschungen, Grenzerfahrungen, mit Besitz und Beziehung umgehen lassen: „*Hängt Euer Herz nicht an Reichtum!*“ (Ps 62,11)! Vergötzt nicht eure Familie: „*Wer Vater oder Mutter, ... mehr liebt...*“ (Mt 10,37) In seiner sogenannten „*Himmelfahrt*“ eröffnet er diese Perspektive neu und ein für alle Mal: auf den „*Himmel*“ (Mt 5,12), auf das „*Reich Gottes*“ (Mk 1,15), das „*nicht von dieser Welt ist*“ (Joh 18,36).

Von diesem Himmel her könnte es IHM gelingen, die Erde neu zu erschaffen. Vor allem: auf diesen Himmel hin und von ihm her könnten wir entspannter und gelassener leben. Und ja, er

sendet uns in die Welt, aber eben nicht ohne Perspektive. Diese Perspektive sollten wir nicht länger verschweigen, veruntreuen oder übermalen. Von ihr sollten wir sprechen, träumen. Er will uns nicht als „*Gartenzwerge*“, sondern als aufrechte Menschen, die sich - beide Füße auf dem Boden - ausstrecken nach dem Himmel und so erst eigentlich zu ihrer wahren Größe finden. „*Den Kopf im Himmel, die Füße auf der Erde*“ (Uwe Heimkowski) formulierte ein Kollege.

Ich würde gerne diese Perspektive jenseits jeder ganz und gar nicht lutherischen „*Himmelstürmerei*“ und einer noch weniger lutherischen „*Entweltlichung*“ (Benedikt XVI) neu einzunehmen versuchen.

Oft habe ich in diesen Tagen den blauen Himmel in den Blick genommen und inmitten der Beklemmung eine Weite über mir wahrgenommen, in der ich den „neuen Himmel“ glaubte erkennen zu können. Natürlich „nur“ perspektivisch. Ohne diese Perspektive erstickte ich angesichts der Ungerechtigkeit, angesichts des Scheiterns, angesichts des Schmerzes, angesichts der Ausweglosigkeiten, der Verluste, angesichts der Enttäuschungen, der Gewalt und Verachtung, die Menschen erleiden und denen Abhilfe zu leisten, wir Mühe haben.

„Christi Himmelfahrt“ heißt für mich: Die Welt - Sie, ich, der ertrunkene Flüchtling, die um ihre Zukunft gebrachte Jugendliche, die demente Altenheimbewohnerin, die Kriegstoten aller Zeiten, die Sterbende, die ich besuchen, wir haben eine Perspektive. Oder wenn Sie's komplizierter wollen: Christi „Himmelfahrt“ bricht die allzu enge Empirie auf einen meta-empirischen, einen überirdischen Horizont auf. Noch sehen wir ihn nicht. Er ist wolkenverhangen. Aber wir wissen ihn von Gottes Hand aufgerichtet und durch Christi „Himmelfahrt“ ein für alle Mal für alle offen. Dieses Wissen begleitet mich und lässt mich dann und wann bekennen: „*Wie wunderbar ist für mich dieses Wissen!*“ (Ps 139,6 LXX) und hin und wieder entfährt es mir mit Luther: „*Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.*“ (Ps 139,6 LU) Was ich aber nicht begreife, fordert mich „heraus“!